Der Hausfreund

• Zeitschrift für Gemeinde und Haus • Organ der Baptistengemeinden in Polen •

Nummer 5 | 2. Februar 1930 | 36. Jahrgang

Schriftleiter: A. Knoff, Łódź, ul. Smocza 9a. Postadresse: A. Knoff, Łódź, skrz. poczt. 342

„Der Hausfreund“ ist zu beziehen durch den Schriftleiter. Er kostet im Inlande vierteljährlich mit Porto: 1—2 Ex. je Zł. 2.65, 3 u. mehr Ex. je Zł. 2.25. Nordamerika und Canada jährlich 2 Dol. Deutschland Mk. 8.

Postscheckkonto Warschau 62.965. Gaben aus **Deutschland** werden an das Verlagshaus der deutschen Baptisten, Cassel, für Rechnung des „Hausfreund“ erbeten, aus **Amerika** und **Canada** an den Schriftleiter.

Stille zu Gott.

Ich las das Wort vom Stillesein,
Und neuer Friede kehrte ein
Im sturmbewegten Herzen;
Dies Wort ward mir zum Labequell,
In dunkler Nacht zum Lichtlein hell,
Zum Trost in langen Schmerzen.

Ich las das Wort vom Stillesein,
Und heller, lichter Sonnenschein
Folgt' düstern Regentagen.
Er, der für mich genug getan,
Er nahm sich meiner Seele an,
Hat mich hindurch getragen.

O, daß dies Wort vom Stillesein
Tief drinnen in des Herzens Schrein
Mir stets lebendig bliebe.
Daß keines Grames Bitterkeit,
Doch auch kein Glück und keine Freud'
Es je daraus vertriebe.

Wirk du das rechte Stillesein,
Herr Jesus Christ, nur so allein
Kanns tief im Herzen gründen;
Und bei des Lebens schwerer Last,
In all der Unruh, all der Hast,
Laß froh mich davon künden.

Rosa Güller.

Ein jeglicher diene mit der Gabe, die er empfangen hat.

(1. Petri 4, 10.)

Dies zu sagen, ist deshalb nicht überflüssig, weil mancher meint, er habe gar keine Gabe, mit der er anderen dienen könne, oder doch eine so bescheidene, daß es sich gar nicht lohne, nur einen Anfang zu machen. Statt das man sofort alle Kraft einsetzt, seine Gabe, seine Kräfte, seinen Kopf, seine Hände recht zu brauchen, vergeudet man unnötige Zeit und Kraft damit, daß man seine Gaben mit den Gaben des Nächsten vergleicht, und da findet man in der Regel heraus, daß man im Vergleich zu anderen ganz unbedeutende Gaben hat. Wie man in der Regel des Nächsten Kreuz viel angenehmer findet, so findet man in der Regel

des Nächsten Gaben viel brauchbarer und meint, wenn man seine Gaben und seinen Kopf und Geschicklichkeit hätte, dann würde man sie gewiß gut anwenden und seinen Mitmenschen viel nützen.

Dabei ist viel Selbstbetrug. Wer mit seinen Gaben nicht treu ist, der würde es mit den Gaben eines anderen auch nicht sein. Wer mit wenig nicht treu ist, der würde mit viel vollends nicht treu sein. Gott hat die Gaben verschieden ausgeteilt, sowohl die materiellen als die geistigen. Er hat dem einen viel, dem anderen wenig gegeben; keinem alles, keinem nichts, jedem etwas. Jeder von uns hat eine Gabe, mit der er anderen dienen kann, ist's keine große, so ist's eine kleine. Aber auch mit kleinen Gaben kann man große Dinge leisten. Das Leben setzt sich ja aus Kleinigkeiten zusammen. Das Fehlen kleiner Dienstleistungen und Bequemlichkeiten ist einem oft empfindlicher, als das Fehlen großer Dinge, und der leistet einem einen großen Dienst, der einem die Befriedigung kleiner Bedürfnisse ermöglicht. Es gibt so unendlich viel kleine Dinge in der Welt, die getan sein müssen, und zu deren Verrichtung es ganz bescheidener Talente braucht. Es wäre nicht auszuhalten in der Welt, wenns lauter Genies gäbe. Im menschlichen Leben sind die mittelmäßig und schwach begabten Menschen ebenso unentbehrlich wie die genialen, es müssen sogar notwendig mehr mittelmäßige sein. Im Haushalt der Natur ist's auch so, daß das Kleine so wichtig ist wie das Große. Die großen elektrischen Bogenlampen haben die Kerzen und Nachtlichter immer noch nicht entbehrlich gemacht. Die Maschinen, die mit zehntausend Pferdekräften arbeiten, haben die einzelnen Pferde und die noch schwächeren Zugtiere immer noch nicht überflüssig gemacht. Die großen Erfinder Edison, James, Watt, und andere haben die einfachen Arbeiter immer noch nicht außer Tätigkeit gesetzt. Neben den großen Kaufleuten, die einen Umsatz von Millionen haben, muß es auch solche geben, die mit Groschen rechnen, und die Millionäre sind zu ihren Millionen auch nicht anders gekommen als dadurch, daß sie oder ihre Vorfahren die Groschen zusammengehalten haben.

Man braucht in der Welt wirklich nicht nur große, sondern auch kleine Geister. Man braucht nicht nur geistreiche Leute, sondern auch solche, die kleine geistlose Arbeiten gewissenhaft verrichten. In der Kirche braucht man nicht nur einen Prediger, der predigt und lehrt, sondern auch einen Kirchendiener, der den Staub von den Bänken wischt und den Fußboden rein hält, und die Kirche heizt. Und die schönste Predigt wird wenig Gehör finden, wenn der Kirchendiener die Kirche schlecht geheizt hat. Und für die Orgel in der Kirche brauchts nicht nur einen Organisten, sondern auch einen Luftpumper. Und ob der Organist ordentlich spielen kann, hängt doch zum guten Teil auch vom Blasebalgtreter ab. Man kann den Blasebalg gut treten und schlecht treten und damit dem Organisten gut oder schlecht dienen. Ein schlechter Luftpumper ist etwas ganz Entbehrliches, ein guter etwas ganz Unentbehrliches und er hat das Recht, sich für unentbehrlich zu halten.

So kommts bei allen kleinen Diensten wesentlich darauf an, nicht nur *daß*, sondern wie man sie verrichtet, ob gut oder schlecht. Mann kann jeden Dienst gut oder schlecht versehen und damit den, den man bedienen soll, erfreuen oder ärgern. „Wie der Rauch den Augen und der Essig den Zähnen, also tut der Faule dem, der ihn sendet," sagt Salomo. Glaube also doch keiner, er habe keine Gabe, womit er dem anderen dienen könne, und verachte keiner die Gabe, die er hat, sondern sei überzeugt, daß er mit ihr seinen Mitmenschen schätzenswerte Dienste leisten kann. Kannst du nicht Baumeister sein, so sei wenigstens Handlanger, aber ein guter. Kannst du die Orgel nicht spielen, so tritt den Balg, aber tritt ihn recht. Kannst du deinen Mitmenschen nicht mit Tausenden dienen, so diene ihnen mit wenig. Kannst du ihnen nicht mit einem guten Kopfe dienen, so diene ihnen mit schwachem Kopfe und mit treuem Herzen. Kannst du ihnen mit dem Kopfe nicht dienen, so diene ihnen mit den Händen; kannst du ihnen mit den Händen nicht dienen, so diene ihnen mit den Füßen, als Blasebalgtreter oder als Bote oder sonst irgendwie. Nur *brauche* deine Gabe und sei treu mit ihr und tue alles, was du tust, so gut wie möglich, so wirst du erleben, daß deine Gaben durch treue Benutzung sich steigern und verdoppeln. Auch eine schwache Gabe kann man durch fortgesetzte Uebung bis zur Kunstfertigkeit ausbilden. Ganz einfache, wenig begabte Leute können, wenn sie treu sind, sich ihren Mitmenschen geradezu unent-

behrlich machen und hinterlassen oft, wenn sie sterben, fast nicht auszufüllende Lücken.

Statt also lange nach den Gaben anderer zu schielen, fahre zu und brauche deine eigenen Gaben, die Gott dir gegeben hat. Du hast solche. Nimm dir einmal die Mühe, festzustellen, welches deine Gaben sind, mit denen du dich nützlich machen kannst. Du kannst deinen Mitmenschen etwas sein, wenn du nur willst. Niemand ist von Gott dazu verurteilt, eine Null zu sein und ein unnützes Leben zu führen. Sei was du sein kannst, leiste, was du leisten kannst. Du machst dich lächerlich, wenn du mehr leisten willst, als du kannst, und du machst dich strafbar, wenn du weniger leistest, als du kannst, und bist Gott und Menschen angenehm, wenn du treu dienst mit der Gabe, die du empfangen hast. — (Eugen Zeller.)

Aus der Werkstatt

Es gibt viele Länder, die heute als christliche bezeichnet werden, weil sich die Regierung des Landes zum Christentum bekennt, weil viele in den Ländern wohnen, die dem Namen nach Christen heißen, viele Kirchen in Städten und Dörfern mit hohen Türmen zum Himmel emporragen und unzählige Kreuze auf Friedhöfen und an Landstraßen errichtet sind. Aber das sind nur einige nebensächliche Aeußerlichkeiten, die noch lange nicht das Christentum der Bibel ausmachen. Von einer der kleinasiatischen Gemeinden, die nach außen hin auch glänzend dastand und mit sich sehr zufrieden war, (Offb. 3, 17.) mußte der Herr, nach dessen Namen sie sich nannte, sagen; „Du bist elend und jämmerlich, arm, blind und bloß ..... ich werde dich ausspeien aus meinem Munde", (Offb. 3, 16. 17) und einer andern mußte Er das traurige Zeugnis ausstellen: „Du hast den Namen, daß du lebest, aber du bist tot." (Offb. 3, 1.) Das waren auch christliche Gemeinden, und doch fand Christus in ihnen kein Christentum. So kann es auch heute mit manchem christlichen Lande, mancher christlicher Obrigkeit, Gemeinde und Familie sein. Es gibt nämlich ein äußeres Christentum, das eine bloße Formsache ohne inneren Kern, ohne Leben und göttliche Kraft ist, also ein totes Christentum, und es gibt ein lebendiges Christentum, das ein Tempel Gottes und des Heiligen Geistes ist, in dem sich die göttliche Lebenskraft offenbart und zur Ueberwindung der Welt mit ihrer Lust und ihrem Reiz verhilft, das in Freuden wie in Leiden mit seiner Lebensquelle Jesus Christus verbunden bleibt. Das wahre, lebendige Christentum ist aber nicht etwas, das von selbst wird, anerzogen, geerbt oder gelernt werden kann, daß durch gewisse Formen erzielt wird, daß man durch gute Grundsätze, edles Denken und Gutes wollen erreichen kann. Wo es trotzdem auf diesem Wege entstanden ist, ist es nur ein totes Christentum, das weit entfernt ist von dem Christentum der Bibel. Es muß durch die Geburt aus Gott, durch den Glauben an Jesum Christum und Sein Blut, das Vergebung der Schuld und Erlösung von Sünde, Welt und Verderben gibt, entstanden sein und bedarf nach den Ausführungen eines erfahrenen Christen der Aufmerksamen Pflege in folgenden Stücken:

„Das erste Erfordernis zur Pflegung und Bewahrung des inneren Geisteslebens ist **Gebet**. Nicht „deine Gebete sagen". Nicht ein bloßes Wiederholen frommer Worte ein oder zweimal des Tages. Wirkliches Beten ist gar verschieden von solchen hergesagten Gebeten. Es hält den Weg zum Gnadenthron offen und unterhält einen beständigen Umgang mit Gott. Das Gebet ist ein ebenso wesentliches Erfordernis für unser innerliches Leben, wie die Wasserröhren in unseren Wohnungen. Es ist der Kanal, durch welchen die Dankbarkeit herausfließt und die Gnade hereinströmt. Wir danken Gott für das, was Er gibt, und empfangen die Gaben, für welche wir zu danken haben. Beladen mit Lob und Dank steigen die Kübel hinauf, um beladen mit Segnungen wieder hernieder zu kommen.

Das zweite Erfordernis zu einem wahren Geistesleben ist **Wachsamkeit**. „Was ich euch sage, das sage ich euch allen: Wachet!" Die Begierden des Fleisches schleichen unbemerkt herbei. Heftigkeit und Zorn wollen uns überfallen. Eine zügellose Zunge will ihr Unheil anrichten. Irgend eine andere Sünde, die uns anklebt, will sich regen. Ebenso gewiß wie Unempfindlichkeit Schmerzen gegenüber ein Zeichen bedenklicher Krankheit ist, so gewiß ist Unempfindlichkeit gegenüber dem Herannahen der Sünde ein Zeichen von geistlicher Krankheit. „Wachet und betet" meint: Habt stets offene Augen, seid immer auf der Hut, holt immer Kraft von oben.

Ein drittes Erfordernis des christlichen Lebens ist **gute Nahrung**. Daß manche Christen so wenig Kraft und Mut und eine so beklagenswerte Schwachheit im Widerstehen den Versuchungen zeigen, kommt daher, weil sie geistig unterernährt sind. Das Wort Gottes ist die Nahrung für den inneren geistlichen Menschen. Das Kind Gottes kann nicht geistlich gedeihen und kräftig bleiben beim Lesen von Tagesblättern, Romanen und sonstiger geistloser Literatur. Selbst gute christliche Literatur ist nicht genügend. Alle wachsenden, eifrigen Christen sind starke Esser des Wortes Gottes, welches sie nicht nur verschlingen, sondern auch verdauen. Sie erreichen dadurch einen kräftigen, gesunden Zustand im geistlichen Leben.

Ein weiteres Erfordernis zu einem lebendigen Christentum ist **Tätigkeit**. „Wenn die Sterne sich nicht bewegten," sagt ein großer Denker, „sie möchten vielleicht am Himmel verfaulen." Sind nicht leider zu viele unserer Gemeindeglieder durch untätigkeit am Verfaulen? Ein lebendiges Christentum ist ein beständiges Wirken. Es gibt manche, die eifrig sind, solange der Reiz der Neuheit währt, bei denen aber der Eifer bald nachläßt. Zu vieles von der sogenannten christlichen Tätigkeit beginnt und endet leider in einem krampfhaften Eifer der

Begeisterung. Ein tüchtiger, bewährter Arbeiter, der jahraus jahrein aus lauter Liebe zur Sache in der Arbeit steht, erhält sich selbst stark und gesund und ist Gott und Menschen nützlich. Wie sein inneres Leben verborgen ist mit Christus in Gott, so ist sein äußeres Leben ein unwiderstehliches Zeugnis von wahrem Christentum und eine Segensquelle für die Gemeinde."

Die Familie als Grundlage aller göttlichen Ordnungen.

Gott schuf den Menschen in Seinem Bilde, im Bilde Gottes schuf Er ihn; Mann und Weib schuf Er sie. Und Gott segnete sie, und Gott sprach zu ihnen: Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde und machet sie euch untertan" ... (1. Mose 1, 27—28; vergl. auch 1. Mose 5, 1—2.)

Gott schuf also nicht Einzelmenschen, welche in Unabhängigkeit voneinander auf dieser Erde leben sollten, sondern Er schuf das Menschengeschlecht in dem Rahmen der Ehe und Familie. Als der Mensch das Paradies verloren hatte durch die Sünde, als auf dem Acker des Lebens voll Dornen und Disteln der Kampf um das Dasein begann, die Arbeit im Schweiße des Angesichts, setzte Gott den Mann zum Herrn in seinem Hause (1. Mose 3, 16), zum verantwortlichen Gebieter. So wurde die Familie eine Monarchie, aber nicht eine absolute, sondern eine Monarchie, in welcher das Weib neben dem Manne den Platz als Gehilfin und Beraterin erhielt, und in welcher alles auf Liebe und Treue gegründet sein soll. Wiederum, als durch die große Flut das Gericht über die gottlos gewordene Menschheit hereinbrach, und Noah als einzig gerechter Mann unter seinen verderbten Zeitgenossen errettet werden sollte, begnadigte ihn Gott nicht als Einzel-Individuum, — nein, es steht geschrieben: „Gehe in die Arche, du und dein ganzes Haus, denn dich habe Ich gerecht erfunden vor Mir in diesem Geschlecht" (1. Mose 7, 1). So wurde auch in diesem Falle bei der Erneuerung des Menschengeschlechtes aus Noahs Samen die Familie der Gegenstand der Begnadigung und die Grundlage göttlichen Segens.

Das Wort Gottes läßt den Menschen volle Freiheit in betreff der staatlichen und bürgerlichen Ordnungen und Gesetze; es läßt Raum für jede Staatsform, für erbliche Monarchie oder Wahlkönigtum, für Republik oder Diktatur, für Bundesstaaten oder Staatenbunde. Auch gibt es im Worte Gottes keine besonderen Vorschriften für Könige, Minister, Heerführer oder Regierungspräsidenten, aber Gott redet eingehend und deutlich von den Ordnungen der Familie, von der Verantwortlichkeit von Vater und Mutter, von der Gehorsamspflicht der Söhne und Töchter, von den Pflichten der Dienenden im Hause. So ist die Familie die erste Gottesordnung, das Fundament, auf welchem alle anderen Ordnungen im Volks- und Staatsleben sich aufbauen und welches durch keine andere menschlich erdachte Ordnung oder Form des Zusammenlebens ersetzt werden kann.

Vater und Mutter bilden die erste von Gott geordnete Obrigkeit, welche die Pflicht der Regierung, der Fürsorge, der Erziehung und das Recht der Bestrafung hat. In diese göttliche Ordnung hinein wird der Mensch geboren, sie bildet die Grundlage seiner Existenz; dort empfängt er seinen Namen, seine Sprache und Heimat, ja alles, was er auf Erden ist und wird. Alle Grundbegriffe über Liebe, Treue, Pflichten und Rechte werden in der Familie gebildet. Das, was einem Kinde und Jüngling in der Familie geworden ist oder gemangelt hat, begleitet ihn als Segen oder als Mangel durch sein ganzes Leben und Werden.

Kein Wunder, daß die Bemühungen des großen Feindes der Menschheit, Satans, dahin gerichtet sind, dieses Fundament aller Ordnung und Segnung zu zerstören. Der antichristliche Geist der gegenwärtigen Zeit, welcher alle göttliche Ordnungen außer Kraft zu setzen trachtet, hat erkennbar sein Bestreben auf Auflösung der Familie gerichtet. Die in vielen Völkern gesetzlich erleichterte Lösbarkeit der Ehe, die Unabhängigkeit der Frauen, das schamlose öffentliche Eintreten und Werben für den Grundsatz der sogen. „freien Liebe", die mächtig gesteigerte Zahl der als „wilde Ehen" bezeichneten Liebesverhältnisse — das alles sind Zeichen der Zeit, welche erkennen lassen, daß in vielen Menschen die Begriffe über den Wert und die Bedeutung der Ehe und der Familie erschüttert sind.

Insofern ein Staat durch seine Gesetzgebung dieser Auflösung seiner Fundamente Vorschub leistet, beschleunigt er seinen Untergang. Ueberall da, wo die verantwortlichen Organe

eines Staates die Unantastbarkeit der Familie und ihrer Ordnungen gegen den Ansturm des Umsturzes nicht mehr zu schützen vermögen, erklären sie sich selbst außerstande, der wesentlichsten Aufgabe ihrer Verantwortlichkeit zu genügen. Welche Obrigkeit könnte erwarten, von den Bürgern ihres Volkes geehrt zu werden und die Staatsgesetze geachtet zu sehen, wenn in diesem Volke Vater und Mutter nicht mehr geehrt und geachtet werden? Wie könnte man da Liebe und Aufopferung für das Vaterland erwarten, wo Liebe und Aufopferung für die erste nnd wahre Heimat des einzelnen, für seine Familie, sein Vaterhaus erloschen ist? Wie könnte Zucht und Ordnung aufrechterhalten werden in einem Volke, dessen Glieder von ihrer Jugend auf den Eigenwillen und die Zuchtlosigkeit gegen Vater und Mutter in die Stelle von Ordnung und Zucht setzen durften? — Es ist bezeichnend, daß bei den großstädtischen Unruhen der letzten Jahre stets eine Flut von jüngeren Männern und Weibern in den plötzlich aufgeflammten Widerstand gegen die Obrigkeit eintrat, welche heimatlos, aus dem Familienleben gelöst, dem Eigenwillen und der offenbaren Sünde dienend, als das eigentliche und wahre Proletariat bezeichnet werden muß. Diese nach Hunderttausenden zählende Masse ergänzt ihre Reihen aus den jährlich wachsenden Ziffern der jugendlichen Verbrecher. In diesen Scharen, die vom Familienleben völlig gelöst sind, ist es ein selbstverständlicher Grundsatz, ja ein Fundament ihrer Gesamtanschauung, daß es weder eine göttliche noch eine menschliche Autorität gibt, der sie sich zu beugen oder welche sie zu scheuen hätten.

Die Menge dieses familienlosen Proletariats wächst von Jahr zu Jahr. Sie fordert für ihre zuchtlosen Anschauungen Berechtigung und Raum im Staats- und Volksleben; ihre Anschauungen finden öffentliche Vertretung in Presse, Parlament, Literatur, Theater und Kinematograph, ja sogar vor Gericht durch gewandte Rechtsanwälte, welche dieselbe Gesinnung hegen. Damit ist der Niedergang der Nation besiegelt — es sei denn, daß es der Energie und Weisheit führender Staatsmänner gelinge, in der Gesetzgebung und in der gesamten Anschauung des Volkes die Ordnung der Familie wieder zu Ehren zu bringen und zu schützen. Inwieweit dies möglich und zu erhoffen ist bei dem überwältigenden Einfluß der Schule und ihrer in gewaltiger Majorität vom Christentum gelösten Lehrerschaft, bleibe dahingestellt.

Die überflutende Gewalt der Unsittlichkeit in unserem Volke befördert den Ruin von Zucht und Sitte. Die statistischen Ziffern der letzten Jahre über die geschlechtlichen Erkrankungen der Militärpflichtigen und der Studentenschaft übertreffen weit die dunkelsten Befürchtungen. So wird die Jugend und Blüte unseres Volkes von allen Seiten von der Anschauung gelöst, daß die Ehe und die Familie das wichtigste nationale Heiligtum ist. Diese gottgegebenen Mauern der Bewahrung, innerhelb deren für jedes Volk Segen und Gedeihen erblüht, werden eingerissen, die Flut des Verderbens bricht ungehemmt herein.

Angesichts dieser Tatsachen entsteht die Frage: Wer vermag inmitten unseres mehr und mehr von Gott und den Fundamenten des Christentums sich lösenden Volkes in wirksamer Weise über die Segnungen, Verheißungen und Ordnungen der Familie Zeugnis abzulegen? Wer vermag seine eigene Familie zu bewahren vor dem Eindringen des antichristlichen Geistes, vor der Unterminierung der Fundamente seines Hauses durch die moderne Welt- und Lebensanschauung? Das vermögen nur die, deren Haus auf den Fels Christus gegründet ist und deren unerschütterliches Lebensfundament das Wort Gottes ist.

Ein wahrer Christ ist überzeugt, daß der Herr, welcher durch Sein Wort redet, persönlich bei den Seinigen gegenwärtig ist, um Sein Wort zu bestätigen. Ja, Er wird bestätigen Wort um Wort, sowohl in Seinen Verheißungen als in Seinen Drohungen, sowohl im Segen als im Fluch. Die gläubigen Christen tragen in erster Linie Verantwortung, daß ihre Häuser, auf göttlichem Fundament begründet, lebendige Darstellung der ersten Gottesordnung, der Familie, sind. Diese hat die göttliche Verheißung des Segens. Aber wo man sich von Gott und Gottes Wort gelöst hat, ist alles Mühen und Bauen vergebens! Denn: „Wenn Jehova das Haus nicht baut, vergebens arbeiten daran die Bauleute; wenn Jehova die Stadt nicht bewacht, vergebens wacht der Wächter. Vergebens ist es für euch, daß ihr früh aufstehet, spät aufbleibet, das Brot der Mühsal esset; also gibt Er Seinem Geliebten im Schlaf" (Ps. 127, 1—2).

Religion oder wahres Christentum.

Es ist überaus wichtig zu verstehen, daß wahres Christentum nicht „eine Religion“ ist, sondern „göttliches Leben“. Satan hat gegen Religion und Frömmigkeit nichts einzuwenden; im Gegenteil, dies gehört zu dem Handwerkszeug, mit welchem er arbeitet, um die Menschen für Zeit und Ewigkeit zu betrügen. Gewiß leistet ein gottloser Mensch besondere Dienste, aber man darf nicht vergessen, daß von jeher seine erfolgreichsten Werkzeuge religiöse Leute waren. Die Hohenpriester, Pharisäer und Schriftgelehrten brachten den Sohn Gottes an das Kreuz, verfolgten und zerstörten die Gemeinde Jesu. Die Väter der Inquisition waren lauter religiöse Leute. Wo wahre Christen verfolgt werden, wird man finden, daß dies meist im Namen der Religion geschieht.

Satan hat nichts dagegen, daß die Menschen religiös sind — wenn sie nur auf dem breiten Wege bleiben, der zum Verderben führt. Vielen von ihnen sagt er: Fromm sein ist gut — ein anständiger Mensch hält etwas auf seine Religion —, aber du lebst doch jetzt noch nicht im Himmel, sondern deine Füße wandern auf der Erde. Da mußt du eben sehen, wie du dich mit Menschen und Verhältnissen abfindest.

Die Frage ist nicht, ob ein Mensch religiös ist, sondern ob er Leben aus Gott hat, ob er Jesus als seinen Erretter kennt. Man kann religiös sein und doch auf dem breiten Wege wandeln, der zur Verdammnis führt. Der Herr spricht sogar von solchen Leuten, welche große Werke taten in Seinem Namen, denen Er aber sagen mußte: „Wahrlich, ich kenne euch nicht!“ Man kann sich bei Wohltätigkeitsbestrebungen und christlichen Werken einen Namen machen und kennt doch Jesus nicht; Jesus, der Herzenskündiger, vermag solche Werke nicht anzuerkennen. Solches Leben steht ohne Fundament auf Sandboden. Wenn das Unwetter schwieriger Umstände, Unglücksstürme oder gar die Wasser des Todes an das Haus stoßen, so tut es einen großen Fall. Was hilft es solchem Manne, daß er das Wort Gottes gehört, wenn er sich dem Worte nicht gebeugt hat? Hier liegt der Unterschied zwischen religiösen Weltleuten und wahren Christen. Die ersteren hören gern fromme Worte, die letzteren wollen dem Worte Gottes gemäß leben, es verwirklichen und darstellen im Leben. Nur wer sich mit dem Herzen vor dem Worte von der Liebe und der Gnade Jesu beugt, wer es in Buße und Glauben annimmt, nur der empfängt göttliches Leben. Ein solcher hat etwas anderes als eine ererbte Religion, er hat Frieden mit Gott und Gewißheit ewigen Heiles durch das Blut Jesu.

Die religiösen Weltleute finden eine ernste Predigt schön, sobald sie aber merken, daß sie ihr Leben ändern, mit Sünde und Welt brechen sollen, so weisen sie das entschieden ab. Sie lieben das Wort: „Man muß die Frömmigkeit nicht übertreiben.“ Sie bezeichnen deshalb die wahren und treuen Christen als eine „strenge Richtung“, vor der man sich hüten müsse. Als in einer schottischen Gemeinde der alte Prediger gestorben war, kam ein noch junger, gläubiger Mann an seine Stelle. Er begann alsbald damit, auf schlichte und ernste Art die Sünden des gegenwärtigen Geschlechts zu beleuchten und zu strafen. Nachdem der Gottesdienst beendet war, trat ein grauhaariger Kirchendiener zu ihm heran und sagte in vertraulichem Tone: „Junger Mann, wenn Sie hier beliebt werden wollen, dann rate ich Ihnen, nicht von den Sünden Ihrer Zuhörer zu sprechen. Predigen Sie immerhin von den Sünden Jakobs und Isaaks und derer, die vor zwei und dreitausend Jahren gelebt haben, das wird den Leuten hier gefallen, aber über ihre eigenen Sünden mögen sie nichts hören und werden deshalb Ihre Predigten meiden“.

Es gibt klare Unterscheidungszeichen, an denen man sich selbst prüfen kann, ob man nur „ein religiöser Weltmensch“ oder „ein lebendiger Christ“ ist. Wer das göttliche Leben nicht hat, kann jede Art von Weltlust mitmachen ohne Gewissensdruck. Da wird kein Widerspruch gefühlt zwischen dem, was die Welt bietet, und dem, was dem Herrn gefällt. Ein anderes Kennzeichen ist dies, ob man sich mehr zu den treuen Kindern Gottes hingezogen fühlt oder zu den Kindern der Welt, und ein drittes, ob man in der Bibel liest mit Freuden oder um eine religiöse Pflicht zu erfüllen, ob man den Herrn im Gebete sucht, weil das Herz nach Ihm verlangt, oder weil

man die Pflicht erkennt, täglich zu beten. Wie nötig ist es, sich zu prüfen, ob man nur religiös ist, oder ob man das wahrhaftige Leben hat: Leben aus Gott, Gotteskindschaft, wahres Christentum. Wer nur eine Kopfreligion hat, geht als betrogener in die Ewigkeit.

(Gen. v. Viehbahn.)

Christentum im Ernst.

Schwer kommt der Mensch von seinen Götzen los; auch der Christ, nicht nur der Heide. Unbewußt und bewußt schont er sie im Hause, im Herzen; setzt sich unter Umständen auf sie, wie Rahel (1. Mose 31, 34), und kann oft kaum von ihnen lassen, handle es sich dabei um vergötterte Menschen oder Dinge; mancher macht den Geldsack, mancher sogar eine Zigarette zu seinem Abgott. Und wenn man solche Leute fragen würde: „Wisset ihr nicht, daß eure Herzen und Häuser Götzentempel sind?“ so müßten sie antworten: Nein. So selbstverblendet sind sie. Der Bruch mit dem feineren Götzendienst ist so schwer wie der mit dem gröberen. Nur geht es dabei nicht ans Leben, wie so oft bei dem öffentlichen Verleugnen von Götzen in den Heidenländern. Jene Chinesen aber, von denen Missionar Fr. Bankhardt schrieb, machten Ernst mit ihrem Christentum. „Ich wollte, Du wärest vor etlichen Sonntagen bei mir in der Kirche gewesen,“ schrieb der ebengenannte aus Yenping in China, „da hättest du etwas gesehen, das du zeitlebens nicht wieder vergessen hättest. Zwei Männer kamen zur Kirche und brachten ihre Götzen mit. Sie hatten sie an die Enden ihrer Tragstangen gebunden. Hundert Jahre waren sie verehrt worden. Sie gehörten einer Familie, deren Haupt ein taoistischer Priester war. Dieser war bekehrt worden und brachte nun seine Götzen seinem Prediger zum Zeugnis seines Glaubens.

Wie muß das Herz des Missionars und Predigers jubeln, wenn er solch kräftige Wirkungen des Evangeliums sieht. Wie nötig sind sie unter uns hier im Christenlande. Sie fehlen nicht, aber leider sind sie allzu selten. Ich weiß von einem, dessen Abgott hatte vier Beine und stand im Pferdestall. Das schöne Tier ging ihm über Weib und Kind. Als ihm aber die Augen darüber geöffnet waren, verkaufte er es und wandte den Ertrag dem Reiche Gottes zu. Ja, ja, mancher brauchte seine Götzen nicht zu tragen, wenn er sie zur Kirche bringen wollte — er könnte sie am Halfterband oder am Arm hinführen. Hier ist nichts zum lachen. Aller Götzendienst ist Sünde. Und schließlich ist es ganz gleichgültig, was es ist, an dem ein Herz mit abgöttischer Liebe hängt und womit das erste Gebot verletzt wird. Den Aschan kosteten ein „babylonischer Mantel, zweihundert fünfzig Silberlinge und eine güldene Spange“ seine Seele; bei Judas genügten dreißig Silberlinge, bei Ananias „etwas vom Gelde des Ackers“. Wo aber mit dem Christentum wirklich Ernst gemacht wird, da heißt es: „Rein ab und Christus an!“

Sich genügen lassen.

Der Apostel Paulus schreibt: „Es ist aber ein großer Gewinn, wer gottselig ist und lässet ihm genügen.“ Wer läßt sich in unsern Tagen gern genügen? Krankhafte Ehr- und Geldsucht, ein krankhaftes Sichhervordrängen, um in Kleidung und Nahrung, in Besitz, Genuß und gesellschaftlicher Stellung es andern gleich zu tun, die man beneidet — dies ist eins der Zeichen unserer Zeit. Und dabei sind die Menschen unglücklich. Was unserer Zeit fehlt, ist Genügsamkeit. Diese aber entspringt nur aus der Gottseligkeit. Wer gottselig ist, der ist nicht weltselig. Je weniger eine Seele an Gott hat, desto unersättlicher wird sie an irdischen Dingen. Aber je reicher eine Seele in Gott ist, desto selbständiger, unabhängiger, anspruchsloser und bescheidener wird sie hinsichtlich der äußeren Verhältnisse. Ein Auge, das geschult ist im Anschauen Gottes und Seiner ewigen Güter, durchschaut immermehr das nichtige Wesen dieser Welt. Ein Herz, das von dem guten Hirten auf Seine grünen Auen und zum frischen Wasser geführt worden ist, trägt wenig Verlangen mehr nach der kümmerlichen Weide, welche die Welt bietet. Man lernt es ruhiger mit ansehen, wenn andere mehr gelten unter den Menschen; man wird weniger angesteckt und umgetrieben von dem unglückseligen Neid, der manche quält, wenn sie sehen, daß Gott andern mehr Gesundheit, mehr Hab und Gut, mehr Familienglück, Freude usw. beschert hat.

„Die da reich werden wollen,“ d. h. deren

Sinn ganz darauf gerichtet ist, reich zu werden, „die fallen in Versuchung und Stricke.“ Nicht das Reichsein ist ihre Sünde, sondern ihr Reichwerdenwollen, das den ganzen Menschen beherrschende Jagen nach Besitz und Genuß. Ist einmal das Herz in dieser Strömung, dann fehlt es nicht an Klippen. Mann will um jeden Preis ein gewisses Ziel erreichen. Geht es nicht auf richtigem Wege, so gelingt es vielleicht auf unrechtem Wege. Der böse Versucher bietet seine Hand. Sind einmal die ersten Schritte auf dem bösen Wege getan, so ist man bald in der Schlinge. Geld und Gut, Augenlust, Fleischeslust, hoffärtiges Leben sind die Tyrannen, unter deren Herrschaft die arme Seele geraten ist. Je weniger Befriedigung, desto mehr unsinniges Hungern und Dürsten. Dahingegeben an stets sich steigernde Wünsche, irrt der Geist immer weiter ab von dem hohen Ziel, das Gott ihm gesteckt hat. Das ist der Schaden dieser törichten Lüste, daß man die göttliche Bestimmung des Menschen immer mehr aus den Augen verliert und immer untüchtiger wird für das Geistliche und Himmlische.

In einer Zeit, wie die unsrige, die mit solcher Energie dem Diesseits zugewandt ist, sollen die Jünger Jesu doppelt auf der Hut sein, daß sie in den Wirbel des irdischen Dichtens und Trachtens sich nicht mit hineinreißen lassen. Es gilt zu kämpfen gegen das weltsüchtige Wesen, das in feinerer und gröberer Art uns anklebt und mit der Gottseligkeit sich nicht reimt. Eine Vereinfachung unserer Lebensgewohnheiten, in der Ablegung angelernter, eingebildeter Bedürfnisse, tut not. Wir sollen nach jener inneren Freiheit durchdringen, von welcher Paulus Zeugnis gibt: „Ich habe gelernt, bei welchem ich bin, mir genügen zu lassen. Ich kann niedrig sein und kann hoch sein, ich bin in allen Dingen und bei allen geschickt, beides satt sein und hungern, beides übrig haben und Mangel leiden. Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus.“ Genügsamer sollen wir werden an dem, das vergeht, und desto mehr hungern und dürsten nach dem, das bleibt, auf daß unsre Seelen wahres Genüge finden. Das ist der königliche Gewinn, vor welchem alle Schätze der Welt verbleichen und der für Zeit und Ewigkeit wahrhaft glücklich macht.

Anvertraute Gelder.

Einer trat in das Zimmer eines christlichen Geschäftsmannes, der mit dem Zählen von Banknoten beschäftigt war. Als der Eingetretene mit ihm reden wollte, ließ er sich bei seinem Zählen nicht stören. Dann aber wandte er sich und sagte plötzlich „Ich habe es hier mit anvertrauten Geldern zu tun!“ Seine Antwort warf ein Licht auf die ganze Arbeit und das ganze Leben eines Christen. Auf die Frage: „Verwalten Sie überhaupt andere als anvertraute Gelder?“ gab der Geschäftsmann zur Antwort: „Nein“ Wenn alle Christen das nur begreifen möchten, daß alles, was uns von Gott gegeben ist, „im Vertrauen“ gegeben ist, daß wir es verwalten sollen. Welch eine Aenderung in der Verwendung des Geldes würde dann wohl stattfinden?

„Ich verwalte anvertrautes Geld!“ Der Geschäftsmann schreibe dies als Motto über sein Pult, der Landwirt über das Einkommen seines Landes, der Tagelöhner und Handwerker über seinen Lohn, der Beamte über sein Gehalt der Bankier über seine Einnahme die Haushälterin über ihre Börse, das Kind über sein Taschengeld. Welch eine Veränderung würde das doch überall hervorbringen!

Ein Mann der für ein christliches Unternehmen eine bedeutende Summe Geldes gab, sagte: „Ich halte dafür, daß jeder schuldig ist, Rechenschaft zu geben für jeden Groschen, den er erhält.“ Dies ist die biblische Idee vom „anvertrauten Gelde“. Wenn die Eltern ihre Kinder belehren wollten, und es ihnen im Beispiel vortun würden, das alles, was sie künftighin erwerben, anvertrautes Gut ist, welches sie als Gottes Haushalter zu verwalten haben, dann wird das künftige Geschlecht ein freigebigeres sein als das jetzige. Es wird kein christliches Unternehmen mehr „betteln“ gehen müssen, wie das leider jetzt so oft der Fall ist. Der Herr wird einst sprechen: „Tue Rechnung von deinem Haushalte!“

Mittel gegen unglückliche Heiraten.

1. Niemals heiratet des Geldes wegen; denn niemand lebt davon, daß er viele Güter habe.

2. Niemals heiratet einen Gecken, der mit Manschetten und Glaceehandschuhen, goldenem Stockknopf und Ringen einherstolziert. Hüte dich, da liegt sicherlich eine Falle.

3. Heirate keinen Geizhals, solch ein knauseriges, filziges Geschöpf, das jeden Pfennig zusammenscharrt und ihn nur knurrend ausgibt. Nimm dich in Acht er, läßt dich verhungern.

4. Heirate nimmer einen Fremden, den du nicht näher kennst und dessen Charakter du nicht geprüft hast. Es gibt Mädchen, die mit offenen Augen ins Verderben rennen.

5. Auch heirate keinen Müßiggänger oder Träumer, der Schritt für Schritt durchs Leben schleicht und die Dinge gehen läßt, wie sie wollen.

6. Heirate keinen Mann, der seine Mutter oder Schwester unfreundlich oder gleichgültig behandelt. Solche Behandlung kennzeichnet den niedrig gesinnten, sündhaften Menschen.

7. Unter keinen Bedkngungen heirate einen Spieler oder einen Flucher, einen, der leichtsinnig über Gott und Religion spricht. Ein solcher Mann kann nie einen guten Ehemann abgeben.

8. Keinen unreinen, unordentlichen Menschen, der nachlässig in seinem Aeußeren ist und schmutzige Gewohnheiten hat. Die äußere Erscheinung eines Menschen ist ein Abbild seines Inneren.

9. Fliehe den Lüstling wie eine Schlange, wie die Sünde, wie den Teufel selbst.

10. Endlich heirate nie einen Mann, der starke Getränke trinkt. Glaube mir, es ist besser, du bleibst ledig, als das du einen Mann heiratest, dessen Atem nach Branntwein riecht und dessen Körper von Alkohol ausgedörrt wird.

Suchst Du dir ein Weib, dann nimm die folgsame Tochter einer guten, frommen Mutter.

Gemeindeberichte

Hohenkirch.

Als ein Stück dieser Zeitlichkeit und Vergänglichkeit ist wieder ein Jahr dahingeeilt, um nie wiederzukehren. Mit dem verflossenen Jahre mag auch mancher Wunsch zu Grabe getragen sein, aber auch mancher der Lieben, die uns der Tod entrissen hat.

Mich persönlich berührte es schmerzlich, daß ich in einem Monat, und zwar im ersten meines Hierseins und dem letzten dieses verflossenen Jahres, zweimal Beerdigungen zu leiten hatte.



August Grapentin. †

Noch am Tage unseres Herzugs verbreitete sich die unerwartete Nachricht vom Abscheiden unsers Bruders August Grapenitn auf der Station Königsmoor, die eine allgemeine Trauer unter den Gliedern unserer Gemeinde hervorrief. War es doch einer, dessen ganzes Herz für den Herrn und seine Sache schlug, und der, nach dem Urteil der Menschen, noch lange hätte wirken können. Denn Bruder Grapentin war nicht nur ein tüchtiger Sänger, sondern auch ein erfahrener Dirigent, und solange es seine Kraft zuließ, war ihm diese Arbeit lieb und wert. Durch sein freundliches, sympathisches Wesen gewann er schnell die Herzen der Menschen. Mit viel Treue und Hingabe war er durch die 38 Jahre seiner Mitgliedschaft in der Gemeinde tätig. In letzter Zeit nahm er jedoch zusehends ab, bis er ganz ans Bett gefesselt wurde und am 26. November v. J. heimging.

Br. Grapentin erreichte ein Alter von 54 Jahren. Seine Gruft umstanden nebst vielen trauernden Teilnehmern die verwitwete Gattin,

Schw. Auguste Grapentin, geb. Fenske, der es 32 Jahre vergönnt war, an seiner Seite zu pilgern, und 3 seiner Kinder; ein Sohn weilt in Amerika.

Bruder Grapentins Wunsch, auf dem Bobrauer Friedhof bestattet zu werden, ging leider nicht in Erfüllung, da sich der evang. Pfarrer dem widersetzte, so ruht seine sterbliche Hülle in Wążyn.

Kurz darauf, gerade mitten in den Weihnachtsglanz und -jubel hinein, spät am Heiligen Abend, trat der Tod an das Krankenbett unserer alten Schw. Karoline Holinska, geb. Herzberg, und nach kurzem Kampfe war ihr Geist aus dieser Zeit in die Herrlichkeit geeilt, um dort die Geburt des Heilands zu feiern.— Schw. Holinska war es nicht oft vergönnt, auf der Sonnenseite des Lebens zu wandern, ihr Weg führte durch manches Dornengestrüpp. Von den 71 Jahren ihres Lebens gehörten ca. 40 dem Herrn. 50 Jahre lang war sie die treusorgende Gehilfin ihres Mannes. Von den Kindern, die Gott ihnen schenkte, sind 6 am Leben geblieben, die den Verlust der Mutter tief beweinen; auch 9 Enkelkinder blieben zurück. Nun stimmt die Schwester in den Gesang der Engel ein: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!" R. Kretsch.

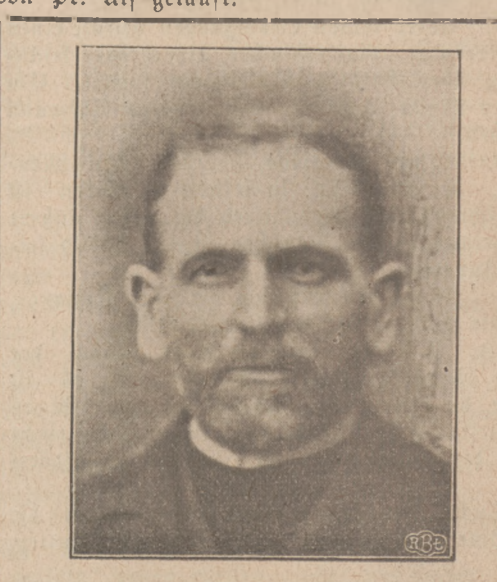
Zgierz. Mit tiefer Sehnsucht, den Glaubensblick zum Herrn erhoben, hielten wir Ausschau nach dem Regen des Segens. Der Gemeindeboden war hart geworden, die noch frisch gebliebenen Pflanzen empfanden schmerzlich die eingetretene Dürre. Schon in den ersten Tagen des neuen Jahres bekamen wir das Träufeln des Segens. In der Neujahrsgebetswoche stellten sich auch die Ströme desselben ein. Gott suchte unser Gemeindeland heim und sandte die längst erflehte Neubelebung seiner Kinder wie auch eine Erweckung der Ungläubigen. Neun Seelen fanden Frieden in Christo. Wände, die zwischen den Gläubigen hie und da entstanden waren, wurden vom Geiste Gottes abgetragen. Auch auf dem Lande haben wir sehr segensreiche Versammlungen. Fröhlichen Herzens danken wir dem Haupt der Gemeinde, Christus, für den erteilten Segen und erwarten ihn auch für die Zukunft von Ihm.

Der Herr erhört Gebet, das ist eine fundamentale und unumstößliche Wahrheit.

A. Ziemer.

Grabówietz, Gem. Kicin. Am 25. September 1929 starb ganz unerwartet unser lieber Br. Jakob Krüger. Als Sohn des Ludwig Krüger und dessen Ehefrau Eva, geb. Bartel, wurde er am 25. Juli 1866 in Grabówietz geboren. Am 18. November verehelichte er sich mit der Jungfrau Anna Bartel, mit welcher er in einer glücklichen Ehe bis an sein Ende lebte. Der Herr schenkte ihnen 8 Kinder. 4 Söhne und 4 Töchter. 2 Söhne und eine Tochter gingen ihm in die Ewigkeit voran.

Schon im 5. Lebensjahre verlor er seine Mutter und im 14. seinen Vater, so daß er schon als junger Knabe sich selbst überlassen war. Doch es erfüllte sich bald das Wort: „Vater und Mutter verlassen mich, aber der Herr nimmt mich auf." Denn schon als 15jähriger Knabe fand er den Heiland, welchem er bis an sein seliges Ende treu diente, und wurde im Jahre 1881 auf sein Bekenntnis hin von Pr. Alf getauft.



Jakob Krüger †

Br. Krüger führte ein Gebetsleben und suchte sein Christentum in der Tat zu beweisen. Ungefähr 20 Jahre diente er als Diakon der Gemeinde. Auch öffnete er die Tür seines Hauses für die Versammlungen der Station Grabówietz, welche er oft selbst leitete. Wo es möglich war Zeugnis abzulegen, oder vom Worte Gottes zu reden, da tat er es mit Freuden.

Seit längerer Zeit war er schon mit körperlichen Schwächen behaftet, doch konnte er immer noch den Seinen bei der Arbeit behilflich sein, so streute er noch Sonnabend vor seinem Tode Samen in die kühle Erde, welche ihn einige Tage später selbst aufnahm; den Sonntag darauf wurde er krank und Mittwoch rief der Herr seine Seele zu sich. Er erreichte ein Alter von 63 Jahren und 2 Monaten. Seine Ehefrau, ein Sohn nebst seiner Frau und eine Tochter mit ihrem Ehemann betrauerten ihn am Grabe. Außerdem hinterläßt er einen Sohn und eine Tochter in Amerika und eine Tochter in Brasilien nebst 8 Enkelkindern.

Die Beerdigungsfeier, welche gut besucht war, leitete am Sonntag, den 29. September, Pr. Br. Rosner-Kondrajec und sprach im Trauerhause und auf dem Friedhofe aus Ps. 90 und über Hiob 7, 21 Worte des Lebens.

R. L. Kluttig.

Wochenrundschau

Die Heringsfischerei bedient sich in neuester Zeit der modernsten Mittel zur Ausübung ihres Berufs. Nach einer Meldung aus Oslo wurden zum ersten Male Flugzeuge in den Dienst der Heringsfischerei an der Küste des Westlandes gestellt. Das Ergebnis war über alles Erwarten gut, da die Flieger im Stande waren, den Standort der Heringszüge und deren Richtung so genau anzugeben, daß der Fang sehr ergiebig war.

Bei Woostor im Staate Ohio überrannte der Pennsylvania-Expreß bei einem Eisenbahnübergang einen Schnellautobus. Der Zusammenstoß war so heftig, daß der Autobus 100 Meter weit fortgeschleudert wurde. Bei dem Unfall kamen 9 Schüler ums Leben, eine größere Anzahl wurde schwer verletzt.

Am Neujahrstage waren nach dem alten Brauche die Türen des Weißen Hauses allen Besuchern geöffnet, und der Präsident Hoover schüttelte die Hände von über sechstausend Personen. Am Vormittag erschienen Staatsbeamte und Diplomaten, während den ganzen Nachmittag über Besucher aus allen Teilen der Vereinigten Staaten dem Präsidenten ihre Aufwartung machten. Hoover sowohl wie seiner Gattin schien die anstrengende Tätigkeit des Händeschüttelns viel Vergnügen zu machen, obwohl beide vier Stunden lang stehen mußten, ohne sich auch nur einen Augenblick setzen zu können; da der Strom der Besucher nicht nachließ, waren sie prächtiger Laune und hatten für jeden Gratulanten ein freundliches Wort.

Aus London wir berichtet, daß in Paisley, Schottland, in einem Kino während der Vorführung ein Brand entstand, in dem 70 Kinder ums Leben kamen und 37 schwer verletzt wurden. Als die Verunglückten beerdigt wurden, nahm die ganze Bevölkerung daran teil. Sämtliche Läden hatten geschlossen. Der Trauerzug dauerte 5 Stunden. Aus ganz England waren Zeichen der Anteilnahme der Bevölkerung durch Kranzspenden und Geldstiftungen für den Hilfsfonds von Paisley eingetroffen.

Ein furchtbares Flugzeugunglück hat sich in Santa Monica in Kalifornien ereignet, dem 10 Personen zum Opfer gefallen sind. Zwei für die Aufnahme eines Films für die Fox-Gesellschaft benutzte Flugzeuge stießen in der Höhe von etwa 650 Metern mit voller Wucht zusammen und stürzten in den Atlantischen Ozean ab. In beiden Flugzeugen hatten sich 10 Personen befunden, die alle ums Leben gekommen sind. Mehr als zwanzig Schnellboote fuhren sofort nach dem Absturz zur Durchführung der Rettungsarbeiten aus, die jedoch außerordentlich schwierig waren, da das Meer an dieser Stelle mit Schlingpflanzen aller Art übersät ist und die beiden abgestürzten Flugzeuge infolgedessen von den Schlingpflanzen vollkommen eingeschlossen waren.

Ueber die Stellung zum Patriotismus hat der katholische Verband französischer Jugend kürzlich eine Umfrage gehalten, von deren Ergebnissen wir nachstehend einiges wiedergeben:

Eine der bedeutsamsten Folgen des Weltkrieges ist, daß er einen tiefen Widerwillen gegen den Krieg hervorgerufen hat, ganz besonders in den Gebieten, die seinerzeit Schauplatz der Kämpfe waren. Die Vaterlandsliebe ist nicht im Abnehmen begriffen, aber sie wendet sich der Verwirklichung wirtschaftlicher Interessen und der geistigen Entfaltung zu. Die katholischen Jugendgruppen verwerfen den Nationalismus, besonders den, der einen Stempel

der „Action Francaise" trägt. Der Einfluß der Schule ist gering, das ist die Ueberzeugung der Mehrheit. Der Militärdienst hat im allgemeinen beklagenswerte Ergebnisse. Im Gegensatz dazu hat die Presse, was den Patriotismus angeht, bestimmenden Einfluß. Sie. hat die Beteiligung an den nationalen Feiern, die in bedenklichem Abnehmen begriffen war, wieder heben können. Trifft diese Feststellung zu für die bürgerlichen und besitzenden Klassen, so steht es bei den Arbeitern ein wenig anders. Diese tragen gerne antipatriotische Gefühle zur Schau, während sie im Grunde alle Demütigungen und Leiden des Vaterlandes tief mitempfinden. Der Arbeiter hat ein internationales Klassenbewußtsein. „Weil der Kapitalismus international wird, muß das Proletariat zur Wahrung seiner Interessen auch international sein." Um den Patriotismus beim Arbeiter zu heben, muß erst die Lösung der sozialen Krisis in Angriff genommen werden. Alle Gruppen sind darin eins, daß die Vaterlandsliebe sich ebenso gut, wenn nicht noch mehr, in Friedenszeiten als im Kriege beweisen kann. In der Einsicht der Notwendigkeit, vor allem andern die Anwendung von Gewaltmitteln und einen neuen Krieg zu vermeiden, den Frieden zu wahren, nimmt die Mehrheit der katholischen Jugendgruppen die Politik der französisch-deutschen Annäherung an.

In Amerika sprach die Generalsynode der Reformierten Kirche der Vereinigten Staaten im Namen vieler Millionen Amerikaner als sie im Juni begeistert den Grundsatz unterstrich, auf den Krieg als Mittel der nationalen Politik allgemein zu verzichten. Eine Anzahl von Kirchen wie die Methodisten, Presbyterianer, Kongregationalisten, Baptisten usw. haben unabhängig hiervon beschlossen, sich an künftigen Kriegen nicht zu beteiligen. Die Baptisten haben schärfstens die zwangsweise militärische Ausbildung in amerikanischen Schulen verurteilt, da sie zum Militarismus beitrage und der Jugend die Unvermeidbarkeit des Krieges und den Gebrauch der Gewalt zur Erreichung nationaler Ziele einpräge.

Bekanntmachung.

Die Geschwister zu Ozorków gedenken am 30. März dieses Jahres ihr 25jähriges Bestehen als Station der Gemeinde Zgierz zu feiern.

Quittungen

Für das Predigerseminar eingegangen:

Zyrardów: R. Horn 25, O. Machel 10, A. Rumminger 5, M. Rumminger 5, Jugendverein 15, Gust. Rumminger 4, J. Kißmann 5, J. Rosner 2, Pr. T. Tuczek 4. **Lodz I**: J. Ferchow 1, O. Preiß. 5, A. Kleber 2, Pr. Lenz 30, A. Hübscher 5, A. R. Wenske 5,70, O. u. W. Jahn 20. **Johanka**: R. Trepke 25. **Oak Park**: A. Vito 87,70. **Kicin**: A. Riemer 5, J. Petz 10, J. Korint 10, G. Burgstaler 2, D. Witt 3, H. Penner 5, F. Sonnenberg 10, Ungenannt 10. **Wauwatosa**: A. Schoettl 26,20. **Philadelphia**: M. Heinze 17,80. **Kicin**: Zukowski 3, W. Ratzlaf 2, D. Schmidt 25, G. Baumgart 10, J. Pankranz 5, J. Tetzel 10, Ungenannt 10. A. Bethger 4, E. Biegert 3, F. Plitt 20.

Mit herzlichem Gruß und Dank

F. Brauer
Łódź Lipowa 93.

Wydawca i Redaktor: A. Knoff, Łódź, Smocza 9a   Druk: „Kompas" Łódź, Gdańska 130.